

Vieles ist besser, als es scheint

Autor(en): **Arnet, Edwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender**

Band (Jahr): - **(1954)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-988091>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

cherförmige Ausbildung erfahren, sind bei Wassertieren umso mehr zurückgebildet, als die Anpassung an das Wasserleben fortgeschritten ist. So haben Seelöwen und ihre Verwandten der Ohröffnung noch kleine, nicht einmal fingerlange tütenförmige Ohrmuscheln aufgesetzt, die ihnen den Namen Ohrenrobber eingetragen haben, während bei den Seehunden jede Spur einer äusseren Ohrmuschel fehlt. H.

VIELES IST BESSER, ALS ES SCHEINT

Ich habe eine Schachtel, in der ich jene Zeitungsmeldungen aufbewahre, die ein Ereignis oberflächlich und somit oft falsch darstellen. So hiess es einmal, man habe in einer Wirtschaft einen Mann festgenommen, der Lärm gemacht habe und offenbar ein „ausgekochter Alkoholiker“ sei. Es hat sich indessen für wenige Eingeweihte herausgestellt, dass dieser als „ausgekochter Alkoholiker“ abgestempelte Mann gar kein Trinker war, sondern sich nur an diesem Abend in bedrückter seelischer Verfassung dem Trunke ergeben hatte. Denn kurz zuvor hatte ihn die Nachricht aus Australien erreicht, dass dort sein einziger Bruder bei einem Arbeitsunfall ums Leben gekommen sei. Da er allein in seiner Kammer war, keine Verwandten und überhaupt keine befreundete und freundliche Seele mehr hatte, ging er, des Alkoholgenusses wenig gewohnt, ins Wirtshaus.

Ogleich ich Presseemann bin, möchte ich wünschen, dass die Zeitung mehr Leser fände, die nicht alles Gedruckte gedankenlos verschlingen. Der denkende Leser wird merken, in welchen Fällen die Zeitung nur das äussere, nicht das innere Bild eines Ereignisses wiedergegeben hat. Oft ist die Meldung aus dem Grunde falsch, weil der arme Journalist in grosser Hast seinen Artikel schreiben musste, nur damit die Leser neben den frischen Brötchen auf dem Morgentisch die Neuigkeit fanden.

Ich erinnere mich an einen andern Fall. In einer kleinen Stadt hatte man einen Mann dabei ertappt, wie er von den Plakatwänden Plakate abriss. Er wurde gebüsst, und das Gerücht trug seinen Namen in alle Stuben. „Ein Vandale,“ hiess es,

„zerstört sinnlos die Plakate!“ Wenige aber wussten, dass dieser Mann nur solche Plakate zerstörte, die für eine Lotterie warben. Er hatte nämlich einen Sohn gehabt, der auf Abwege geraten war und nicht mehr auf seiner Hände brave Arbeit baute, sondern das Heil in jeder Lotterie suchte. Dabei vertat er sein ganzes Geld. Dem Vater wurde das Wort Lotterie zum Unglücks- und Schmachwort, und so ging er in seiner Bitterkeit hin und riss jedes Plakat herab, das zur Teilnahme an Lotterien aufrief. Gewiss, seine Tat war verwerflich, aber bei näherem Zusehen stellte es sich doch heraus, dass er kein Vandale im üblichen Sinne war.

Wir spielten in der Jugend an einem Sandhaufen, den ein Nachbar eines Abends mit der Schaufel zerstörte. Wir Kinder waren über diesen kinderfeindlichen Mann empört. Später erfuhr ich folgendes: Der Nachbar hatte seinen Sohn verloren, und immer, wenn er vor seinem Fenster die am Sandhaufen spielenden Kinder sah, überfiel ihn Bitterkeit und Schmerz. Da ging er hin und zerstörte den Sandhaufen, damit ihm nicht mehr jeden Tag das schmerzliche Bild der spielenden Kinder vor die Augen trete. In unserem Quartier aber lebte dieser Mann als Kinderfeind weiter, er, der im Grunde das Gegenteil war.

In meiner Jugend ging jeden Tag ein Mann an unserem Hause vorüber, der lässig gekleidet war und laut mit sich Gespräche führte. Für uns war es klar: „Ein Verrückter!“ Später erfuhr ich, dass es ein berühmter Arzt war, der zum Wohle der Mitmenschen krankheitlindernde Mittel gefunden hatte. Sein Selbstgespräch war leidenschaftliche Auseinandersetzung mit den ihn unablässig beschäftigenden Problemen, vielleicht sogar ein Aufzählen der Formeln gewesen.

Seither frage ich mich immer, wenn ich Käuzen und Verschrobene begegne, ob ihre wunderliche Aussenseite nicht eben die Kehrseite eines schönen und menschenfreundlichen Innern sei. Sobald einer ein keckes Urteil über Menschen und Dinge fällt, gehe ich leise hin und schaue sie mir von nahem an, und oft stellt sich das, was sich als wundersam gegeben hat, als gut oder doch verzeihlich heraus.

Edwin Arnet.